

ANDREA LONGHI, *Storie di chiese storie di comunità. Progetti cantieri architetture*, Gangemi, Roma 2017, 320 pp., ISBN 978-8-8492-3439-8, € 40,00.

Bücher über den Kirchenbau sind in den vergangenen Jahrzehnten in großer Zahl erschienen. Sie befassen sich in der Regel mehr oder weniger ausschließlich mit den architektonischen und kunsthistorischen Aspekten. Darin zeigt sich eine außerordentliche Vielfalt vor allem des Kirchenbaus seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Bei einer rein baugeschichtlichen oder kunstästhetischen Betrachtungsweise bleiben Fragen wie die des Zustandekommens der Besonderheiten des Kirchengebäudes und seines Gebrauchs aber weitgehend außer Acht. Nun ist bekannt, wie stark die Qualität herausragender Kirchen des vorigen Jahrhunderts vom Zusammenspiel der Auftraggeber mit den beteiligten Architekten und Künstlern abhing, etwa bei Projekten der rheinischen Kirchenbaumeister Dominikus Böhm, Rudolf Schwarz und Emil Steffann. Inspirationen, zuweilen auch Irritationen von Seiten der verantwortlichen Pfarrer und ihrer Gemeinden, oft inspiriert von der Liturgischen Bewegung, führten nicht selten zu außerordentlichen Raumgestalten. Seit der Mitte der 60er Jahre kreierte die durchaus heterogene Rezeption der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils vielfältige, nicht immer überzeugende Lösungen.

Die Interdependenz der unterschiedlichen Akteure und Einflüsse darzustellen ist das Anliegen des voluminösen Bandes. Er fußt auf einem 2011 bis 2015 von der Italienischen Bischofskonferenz geförderten Forschungsprojekt am Polytechnikum in Turin (Dipartimento Interateneo Scienze, Progetto e Politiche del Territorio – DIST), an dem der Herausgeber Andrea Longhi Architekturgeschichte lehrt. Das Interesse seitens der Bischofskonferenz an diesem Projekt wird in den einleitenden Bemerkungen des verantwortlichen Referatsleiters Valerio Pennasso und seines Vorgängers Giuseppe Russo präzisiert. Es geht ihr um die Förderung der architektonischen Qualität für die Feier der Liturgie. Folgende Aspekte spielen für die Forschungsperspektive eine Rolle: die an der Realisierung beteiligten Subjekte, die gelebte Beziehung zwischen Kunst, Architektur und Liturgie sowie die zeitlichen, sozialen und religiösen Verschränkungen während der Projektierungs- und der Realisierungsphase.

Das Buch gliedert sich in zwei Hauptteile, deren erster die Beschreibung, theoretische Fundierung und Interpretation des Projekts darstellt. Der zweite enthält die Beschreibungen von 30 Kirchbauprojekten aus ganz Italien, ein-

geordnet in sieben Kategorien. Abgeschlossen wird die Untersuchung durch zwei Nachworte und Verzeichnisse, darunter eine ausführliche Bibliographie.

In der Einleitung wird das Vorhaben ausführlich erläutert. Es geht um die Beschreibung, Untersuchung und Interpretation des architektonischen Handelns der Kirche. Kirchenbau wird dabei nicht als ein punktuell Ereignis verstanden, sondern als ein andauerndes kommunikatives Handeln, als andauernder Transformationsprozess. Im Zentrum steht dabei nicht das Gebäude, sondern stehen die Personen und die Gemeinde. Bei dem dreijährigen Projekt wurde kein einheitliches Gemeindekonzept zugrunde gelegt, sondern ein plurales. Auch die Gemeinden sind wie ihre Bauten in einem ständigen Transformationsprozess, eine permanente Baustelle. Die Besonderheit des methodischen Ansatzes liegt in der Strukturanalogie zwischen dem architektonischen Entwicklungsprozess und der Gemeindebildung. Dementsprechend wurden die Forschungsprofile der 30 Beispiele entwickelt. Dies bedeutete gegenüber traditionellen Forschungsansätzen eine Erweiterung der Fragestellungen, die nun neben architekturgeschichtlichen und ikonographischen auch ekklesiale, ambientale und urbane Gesichtspunkte sowie die Entwicklungsgeschichte behandeln.

Bei der Klassifizierung der einzelnen Projekte wurde zunächst nach den jeweiligen Bauherrn unterschieden: Teils waren es die Pfarreien als Auftraggeber, teils die Diözesen, hier meist mittels eines Wettbewerbs. Die unterschiedlichen Herangehensweisen und die heterogenen Entscheidungsträger führten zu sehr verschiedenen, teils innovativen, teils traditionellen Lösungen. Zumal in den Wettbewerben spiegelte sich nicht selten die innerkirchliche Debatte über Zeitgenossenschaft. Pluralität ist allerdings in der katholischen Kirche keineswegs ein Manko.

Ein wichtiges Kapitel bildet das der liturgischen Projektierung. Hier stellt sich die Frage nach der Liturgie als Baumeisterin. Besonders in den 50er Jahren gab es parallel zu den Bestrebungen in Deutschland progressive Ansätze der liturgischen Bewegung in Italien (Kardinal Lercaro) mit innovativen, zentralisierenden Kirchenbauten, die in späterer Zeit kaum mehr erreicht wurden. Die Positionierung der Gemeinde zum Altarbereich – radial oder frontal – bleibt ein Dauerthema auch in Italien. Dabei entspricht die Positionierung der Bänke nicht immer der Architektur. Die Anordnung der beiden „Tische“ – Altar und Ambo – bleibt ein Problem. In einem Fall wurde die bipolare Anordnung mit Gegenüberstellung der Gemeindegänge realisiert. Bemerkenswerte Lösun-

gen wurden gelegentlich für die Orte der Sakramentenfeiern gefunden (Taufe, Buße), wobei auch hier regressive Entwicklungen festzustellen sind, z.B. durch die Verlegung des Taufortes aus einem separaten Baptisterium in den Altarraum, infolgedessen der Taufgottesdienst zu einer rein statischen Veranstaltung wird. Insgesamt spiegelt die Reflexion der 30 Beispiele die Liturgieentwicklung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil samt ihren Problemen anschaulich wider.

Ein delikates Kapitel bildet das über das ikonographische Programm bzw. über die künstlerische Ausgestaltung der Kirchen, insofern sich hier noch deutlichere Konfliktlinien als bei der Architektur abzeichnen. Ist hier die Modernität mehr oder weniger akzeptiert, so gilt dies in weit geringerem Maß für die künstlerischen Arbeiten, insbesondere für abstrakte Werke. Oft sind es persönliche Vorlieben und Beziehungen, die zu nicht immer glücklichen Resultaten geführt haben. Kunst wird, so scheint es, oft primär als Hilfsmittel der Katechese angesehen und nicht in ihrer Eigenständigkeit gelten gelassen. Konflikte entstehen insbesondere bei Kreuzdarstellungen.

Was ist das geeignete Ambiente für die Liturgie? Es geht um die Definition des „Sakralen“, die von zwei Seiten her angegangen wird: Auf der einen Seite steht das Numinose, Emotionale im Zentrum, auf der anderen der soziale Ort für die Gemeinde mit ihren kommunikativen Akten. Lässt sich architektonisch beides in Einklang bringen, um so etwas wie „liturgische Gastfreundschaft“ zu erzielen? Diese kann sicher nicht durch liturgischen Funktionalismus realisiert werden. Gültige Räume entstehen durch Inspirationen z. B. aus philosophischen Reflexionen mit dem Ergebnis, dass sie aufgrund ihrer architektonischen Qualität auch heute noch funktionieren, selbst wenn sie vor dem Konzil entstanden sind. Eine herausragende Bedeutung kommt der Lichtführung zu, etwa durch die Zentralisierung auf die Mitte hin, sowie den verwendeten Materialien. Nicht zuletzt spielen die Schwellen und Begrenzungen, also die Eingangssituationen mit ihren Portalen, eine bedeutende Rolle für die Erfahrung der Sakralität des Raums.

Im 20. Jahrhundert kann man das Kirchengebäude nicht mehr isoliert betrachten, da es in der Regel in ein Gemeindezentrum mit seinen unterschiedlichen Funktionen eingebunden ist. Das Ensemble ist etwas wie ein Spiegel der Gemeinde, auch in den Veränderungen im Wechsel der Zeit. In Bezug auf das urbane Umfeld werden wenigstens zwei Typen von Gemeindezentren unterschieden, die trotz ihrer Gegensätzlichkeit auch in einem Gebäudekomplex koexistieren können: das „Dorf im Dorf“, das sich organisch ins Ganze einfügt und mit ihm im lebendigen Austausch steht einerseits und der „Leuchtturm“

in einer desorientieren städtischen Situation als Gegenentwurf und Kontrast oder Refugium andererseits. Hier zeichnet sich der religionssoziologische Wandel in Italien ab, wie er in anderen Ländern Europas längst stattfindet. Für das diesbezügliche kirchliche Strategiekonzept der „Neuevangelisierung“ bedarf es geeigneter Räume für Begegnung und Katechese, die mit dem Kirchenraum in einem angemessenen Verhältnis stehen müssen. Innerhalb des urbanen Umfelds können Kirchenzentren unterschiedliche Bedeutungen haben, je nach Positionierung und architektonischer Präsenz. Das Verhältnis kann organisch oder konfliktuös sein. Kirchenbauten können auch die Aufgabe der nachträglichen Klärung einer problematischen urbanen Situation wahrnehmen. Dieser gegensätzlichen Beziehung von Kirchengebäude und urbanem Umfeld entspricht die Verhältnisbestimmung der christlichen Gemeinde gegenüber der Gesamtbevölkerung: Versteht man sich als offene, einladende Gemeinschaft, als Teil eines großen Ganzen, oder als eine in sich geschlossene, auf Abgrenzung bedachte Gruppe? Dies wiederum hat Auswirkungen auf die architektonische Gestalt des Kirchengebäudes bzw. Gemeindezentrums, insbesondere auf die Gestaltung des Vorplatzes und der Eingangssituationen.

Das letzte Kapitel des Reflexionsteils beginnt mit einem Zitat aus dem Buch „Vom Bau der Kirche“ von Rudolf Schwarz in Bezug auf den siebten Plan seiner Idealpläne, den „Dom aller Zeiten“. Dieser wird durch die Zeiten hindurch mittels der Liturgie erbaut und kommt erst am Jüngsten Tag zur Vollendung. Das Kapitel geht der Frage nach, was nach der Vollendung des architektonischen Baus mit den Kirchenbauten geschieht, also mit der ständigen Baustelle Pfarrei. Oft ändert sich die Situation schon mit dem ersten Pfarerwechsel nach der Bauphase. Ein wichtiges Untersuchungsobjekt ist also die wechselseitige Veränderung von Gemeinde und Raum im Lauf der Zeit. So wurden ursprüngliche, in Wettbewerben prämierte Raumkonzepte in späterer Zeit oft nicht mehr verstanden und unvorteilhaft verändert. Zuweilen konnte die andauernde freundschaftliche Beziehung eines Architekten zu einer Gemeinde aber eine organische Entwicklung des Raums gewährleisten.

Die Zeitdimension spielt freilich auch in ganz anderer Hinsicht eine entscheidende Rolle: bei den im modernen Kirchenbau verwendeten Materialien. Hier stellen sich, etwa im Betonbau oder im Bereich der Lichtöffnungen, oft erhebliche Probleme bzgl. der Haltbarkeit.

Pfarreien sind also in jeder Hinsicht „offene (Kunst)werke“. Die Untersuchung der 30 Kirchen hat gezeigt, wie vielfältig die Prozesse der Bautätigkeit

und der Gemeindebildung verlaufen sind und weiterhin verlaufen. Daraus lassen sich zwar keine Rezepte, wohl aber gewisse Gesetzmäßigkeiten für ein gelingendes Projekt und dessen Akzeptanz herleiten. Entscheidend sind die personalen Beziehungen und das Zulassen von Erfahrung und deren Reflexion, Grundvoraussetzungen für menschliches und erst recht christliches Leben überhaupt. Der vorliegende Band beschönigt nicht, sondern gibt ein realistisches Bild sowohl von den architektonischen wie von den sozialen und ekklesialen Verhältnissen. Der methodische Ansatz ist außerordentlich breit angelegt und innovativ, allerdings nicht ganz neu. Bereits in den 90er Jahren wurde ein ähnliches Projekt anhand von 15 Beispielen im Bistum Aachen durchgeführt, allerdings mit theologischem Fokus (Anja Künzel, *Kirche bauen – Gemeinde bilden. 15 Beispiele aus dem Bistum Aachen*, Darmstadt 1996). Der methodische Ansatz der Publikation hat zudem eine besondere auf Zukunft hin angelegte Relevanz. Im Zuge der religionssoziologisch bedingten Neuorganisation der Kirchengemeinden und der damit verbundenen Schließung von Kirchengebäuden erreicht die Umnutzungsdebatte immer mehr Länder. Die vorliegende Studie kann die Bedeutung der Sakralgebäude über die liturgische Nutzung im engeren Sinn hinaus für die Gesamtbevölkerung ins rechte Licht rücken helfen und so im internationalen Diskurs zur Kriterienfindung für eine verantwortbare Nachnutzung beitragen (*Wandel und Wertschätzung. Synergien für die Zukunft von Kirchenräumen*, hg. A. Gerhards-K. de Wildt, [Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 17], Regensburg 2017).

Albert Gerhards